

hrsg. Zwischen Vernetzung, Diskurs-
anregung und Kooperation

Mandy Schiefner-Rohs

Dieser Beitrag analysiert die Praktik des wissenschaftlichen Herausgebens unter drei Gesichtspunkten: als Praktik der Vernetzung, Diskursanregung und Kooperation. Artikel so zusammenzustellen, dass durch ihre Komposition ein schlüssiges Gesamtwerk entsteht und keine bloße Ansammlung von Texten, ist die Hauptaufgabe der Herausgeberschaft. Dabei steht hrsg. (herausgegeben) letztlich nicht nur für einen vielschichtigen Vernetzungsprozess zur Weiterentwicklung des Diskurses, sondern auch für den zuweilen herausfordernden Arbeitsprozess der Kooperation und arbeitsteiligen Organisation, der zunehmend in Ökonomisierungszwänge gerät.

Herausgeben ist ein transitives Verb, das im Bereich des Publizierens einen Prozess bezeichnet, bei dem die Herausgebenden ein Werk veröffentlichen, ohne notwendigerweise selbst Autor*in zu sein. Eine Drucksache kann so durch eine*n Verantwortliche*n oder ein Kollektiv in der Funktion der Herausgeberschaft veröffentlicht werden. Mit Blick auf die wissenschaftliche Literatur ist allerdings zu beobachten, dass es kaum wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit dem Herausgeben als Praktik gibt, allenfalls zu den Produkten, die dabei entstehen, oder den Aufgaben der Herausgeber*innen. Dabei ist die Praktik des Herausgebens ein spezifischer und durchaus anspruchsvoller Prozess wissenschaftlicher Tätigkeit. Stets geht es um das Arrangieren eines neuen Werkes und um das Knüpfen neuer Netze, sowohl von Netzen der Beziehung zwischen Autor*innen und Herausgeber*innen als auch von neuen, kreativen Netzen der Bedeutung.

Wissenschaft herausgeben

Wissenschaft zeichnet sich durch gemeinsames Tun aus. Schon der Begriff *scientific community* verweist auf Praktiken der Gemeinschaftlichkeit und damit auch auf Praktiken der Vernetzung. Wissen wird heute nicht nur in Forscher*innenteams sowie Netzwerken gewonnen, sondern auch darüber diskursiv verhandelt. Teil einer sozialen Praktik der *scientific community* ist damit der Austausch über Wissen und dessen Erzeugung, der in unterschiedlichen Formen stattfinden kann: auf Tagungen, Kongressen und akademischen Veranstaltungen oder eben über die Veröffentlichung von Texten, die zur Diskussion gestellt werden. Publizieren und Veröffentlichen werden damit einerseits zu einem Teil von Forschung und Erkenntnisgewinn, andererseits werden sie zugleich zu einem Ausweis eigener Forschungstätigkeit (siehe Bd., Mayer 2023). Denn in postmodernen oder auch ökonomisierten Wissenschaftssystemen, so scheint

es, tritt das Publizieren als Form von wissenschaftlicher Kommunikation in den letzten Jahren zunehmend in den Hintergrund. Wenn Leistungsmessungen in der Wissenschaft an die Anzahl der Veröffentlichungen geknüpft werden, liegt es nahe, dass das Publizieren eher als Ausweis eigener Forschungstätigkeit zur Steigerung des Renommees gesehen wird. Unter dem Stichwort *publish or perish* (ebd.) wird eine derartige Veränderung seit einigen Jahren in verschiedenen Facetten auch in der Wissenschaft verstärkt und nicht zuletzt kritisch diskutiert. Daher sind beispielsweise öffentliche Repliken auf Artikel, die wissenschaftlichen Austausch sichtbar machen und vor allem innerwissenschaftlichen Diskurs anregen wollen, mittlerweile rar geworden. Auch das Herausgeben ist von dieser Entwicklung betroffen, denn es stellt sich unter diesen Bedingungen die Frage nach Aufwand und Ertrag, den die Herausgebenden zu Beginn des Prozesses abwägen müssen. So kann eine Herausgeberschaft in der oben angedeuteten ökonomisch orientierten Perspektive nicht unbedingt als wertvoll oder zielführend für wissenschaftliche Karrieren betrachtet werden. Kritiker*innen monieren beispielsweise, dass der Herausgabeprozess zu aufwändig sei, die einzelnen Beiträge disparat seien und es in Sammelbänden oftmals keine zentrale Botschaft gäbe (Smith 2007). Und nicht zuletzt folgt das kritische Argument im Geiste der Zeit: Von der Idee bis zur Publikation dauere der Prozess – unter anderem durch die Koordination zahlreicher Autor*innen – schlicht zu lang. Die Zusammenarbeit mehrerer Autor*innen in Zuspitzung auf ein gemeinsames Motto ist deutlich herausfordernder als das Verfassen eines Artikels, ob gemeinsam oder allein. Unter dem (vermeintlichen) Paradigma schneller Veröffentlichungen in einem immer schneller agierenden Wissenschaftssystem lohnt sich in dem ein oder anderen Fall die Arbeit an Herausgeberschaften nicht (mehr).

Das bedeutet jedoch nicht, dass die Praktik des Herausgebens unbedeutend wird. So lässt sich zum Beispiel für die Erziehungswissenschaft festhalten, dass Forschende ihre Arbeiten vor allem im „non-Journal-Bereich“ (Bambey 2016: 73) publizieren und Sammelbandbeiträge rund 35 Prozent dieser Veröffentlichungen ausmachen (ebd.). Interessanterweise beschränkt sich das Herausgeben mittlerweile auch nicht mehr nur auf Sammelbände. Herausgegeben werden von Sammelbänden über Handbücher bis hin zu Zeitschriften eine Reihe ganz unterschiedlicher Produkte, sodass oben genannte Kritik von Smith (2007) am Sammelband keine Absage an das Herausgeben per se bedeutet. Es ist geradezu auffällig, dass im Zuge der Beschleunigung von Wissensproduktion auch wissenschaftliche Zeitschriften in Form von Sonderausgaben, sog. Special Issues,

herausgegeben werden. Zentrale Prinzipien des Herausgebens werden dabei kopiert: So verfolgen auch Zeitschriftenformate das Ziel, eine Gemeinschaft von Schreibenden und Lesenden aufzubauen, um neueste Forschung zu diskutieren und Ideen oder Forschungsrichtungen in diesem Verbund zu entwickeln. Redaktionell werden die so entstehenden Sonderhefte meist von Gastherausgeber*innen geleitet, die als Expert*innen¹ auf dem jeweiligen Gebiet gelten. Bei dieser Entwicklung spielen sicherlich unterschiedliche Aspekte eine Rolle: Zum einen jenes zeitliche Motiv, da in Zeitschriften Ergebnisse schneller diskutierbar gemacht werden, aber durchaus auch ein ökonomisches Motiv, insofern Zeitschriften in kurzer Zeit vergleichsweise viel Output generieren. Zu nennen ist nicht zuletzt der Aspekt der Reichweite, die durch digitale (*open access*) Zugänge aufgrund ihrer Verbreitungsmodelle meist eher gegeben ist als bei Sammelbänden, deren jeweiliger Zugriff über das Internet von Herausgeber*innen-Entscheidungen abhängt. Unabhängig vom konkreten Produkt ist daher das Herausgeben eine Praktik wissenschaftlichen Arbeitens, die keinesfalls als antiquiert gelten kann und zudem auf unterschiedlichen Ebenen die Vernetzung von Wissenschaftler*innen fördern kann. Mir geht es im Folgenden um drei Perspektiven: Erstens soll das Herausgeben als Praktik der Diskursanregung, bei der vor allem die Themensetzung eine Rolle spielt, in den Mittelpunkt rücken. Zweitens werde ich darauf eingehen, wie Herausgeberschaften als spezifische Form von Kooperation in der Wissenschaft gestaltet werden können, und damit eher eine Prozessperspektive einnehmen. Drittens ist das Herausgeben eine spezifische Form der Herstellung von Öffentlichkeiten und Vernetzung unterschiedlicher Perspektiven, die abschließend adressiert wird, bevor ich den Beitrag mit einem Fazit zum Herausgeben als komplexe Vernetzungspraxis von der Idee bis zum Produkt beende.

Vernetzungspraktik

Mit dem Herausgeben wird auf unterschiedlichen Ebenen eine Vernetzung forciert, die zum Ziel hat, Personen und Ideen miteinander ins wissenschaftliche Gespräch zu bringen und Diskurse anzuregen. Vernetzung vollzieht sich somit auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Prozessen als Teil des Herausgebens. Adressiert werden im Folgenden auf einer ersten Ebene diejenigen, die Beiträge einfordern und damit die Vernetzung möglicher Perspektiven und Gegenstände forcieren, die Herausgeber*innen (1). Auf einer zweiten Ebene liegt die Vernetzung von und mit Autor*innen, etwa in Form der Partizipation an einem Thema beziehungsweise eines Themenfeldes oder des gemeinsamen Schrei-

bens (2). Auf einer dritten Ebene werden Vernetzungen adressiert, die durch Gutachter*innen und Leser*innen geschehen (3). Als Beispiel sei hier das Open Review angeführt, welches diese Vernetzung zum Ziel hat. Im Folgenden sollen diese drei Vernetzungsebenen des Herausgebens adressiert und als facettenreiche Praktik wissenschaftlichen Veröffentlichens dargestellt werden. Vernetzungen können im gesamten Prozess des Herausgebens angeregt und intensiviert werden: von der Idee der Herausgeberschaft über die gemeinsame Partizipation an einem Thema bis hin zur Qualitätssicherung dieser. Je nach Perspektive werden unterschiedliche Personengruppen angesprochen: Während Herausgeber*innen alle Prozesse durchlaufen, gestalten sich einige Prozesse für Autor*innen oder Reviewer*innen unterschiedlich. Damit treten speziell diejenigen sozialen Strukturen hervor, die *hinter* der Praktik des Herausgebens stehen und diese vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften² als notwendigen Teil der Wissenschaftskommunikation adressieren. So publizieren Professor*innen in der Erziehungswissenschaft deutlich mehr Sammelbandbeiträge als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen, sodass anhand einer Einladung zur Beteiligung an Sammelbänden auch die Zugehörigkeit zum inneren Zirkel wie auch die Vernetzung der jeweiligen Wissenschaftler*in sichtbar wird (Bamby 2016: 75).

Diskursanregung

Herausgeber*innen nehmen eine besondere Stellung im Prozess des Veröffentlichens ein, da sie das zu veröffentlichende Werk prägen, repräsentieren und darüber hinaus dessen Qualität gegenüber dem Verlag und der Leser*innenschaft garantieren sollen. Zu den Aufgaben gehört neben der Entwicklung einer tragfähigen Idee die Zusammenstellung und Auswahl von Beiträgen. So bestehen Sammelbände, Zeitschriften und Editionen aus unterschiedlichen Themen, Konzepten oder Methoden, die – möglichst innovativ – miteinander in Verbindung gebracht werden (Ludwig 2010; **Erstausg.**, Hahn 2023). Ein wichtiges Element des Herausgebens besteht für die Herausgebenden darin, diese Auswahl zu begründen. An einem Beispiel möchte ich die darin liegende Vernetzung als Diskursanregung verdeutlichen. In ihrem 2016 erschienenen Sammelband fragen die Herausgebenden Thomas Geier und Marion Pollmanns titelgebend: „Was ist Unterricht?“. Die von den Herausgebenden Autor*innen beschäftigten sich ausgehend von ihrer jeweiligen Position mit identischem empirischem Material, das von ihnen in unterschiedlicher methodischer Schule bearbeitet wurde. Die so entstandenen Artikel wurden anschließend

unter den Autor*innen ausgetauscht und auf einer Tagung diskutiert, bis der Sammelband schließlich als Zusammenschau entstand. Darin wurden nicht nur die unterschiedlichen Artikel und Standpunkte der Autor*innen sichtbar, sondern auch, „auf welchem Wege man zu welchen Ergebnissen gelangt ist“ (ebd.: 11). Aufgrund der Idee der Herausgeber*innen kam es so zu einer „disziplinimmanent notwendige(n) und gemeinsame(n) Diskussion“ (ebd.: 9) und in der Herausgeber*innenschaft entstand ein facettenreiches Bild von Unterricht, welches vor allem über den Prozess des Herausgebens sichtbar gemacht wurde. Damit schaffte es der Band, unter dieser Frage nicht nur Beiträge zu sammeln und zu veröffentlichen. Vielmehr lieferte er auf der übergeordneten Perspektive sowohl eine Antwort sowohl darauf, wie Unterricht durch die Linse unterschiedlicher Theorien und Methoden gesehen werden kann, als auch auf einen Blick auf den dahinterliegenden Diskurs. Die Buchbeiträge grenzten sich voneinander ab und markierten je eigene Linien. Indem beispielsweise die Herausgeber*innen in einem Schlussbeitrag „Differenzen und Gemeinsamkeiten der Herangehensweisen herausarbeiten, also das Verhältnis bestimmen, in dem die Ansätze zueinander stehen“ (ebd.: 225), erreichten sie neben einer Art Kartographie des Feldes vor allem eine Erweiterung der Perspektive auf Unterricht. Die Beiträge wurden so – unter anderem durch eine Zuspitzung der jeweiligen Argumentation – neu konturiert. In der Zusammenschau gelang es ihnen, Gemeinsamkeiten und Differenzlinien der versammelten Ansätze zu zeigen, die die einzelnen Beiträge auf unterschiedliche Kategorien wie Nähe beziehungsweise Ferne zur schulpädagogischen Perspektive, das Verhältnis von Theorie und Empirie oder Normativität hin befragen. Darüber hinaus zeigt das Beispiel: Eine Herausgeberschaft bezieht sich nicht nur auf die Produktion eines Druckwerkes, sondern in einer digital geprägten Gegenwart auch auf den gesamten Vernetzungsprozess innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft. So lässt sich etwa die Organisation jener Arbeitstagung, die Kommentierung der Tagungsbeiträge durch eigene Beiträge im Band und die so erreichten Vernetzungen von Kolleg*innen als eine spezifische Form von Diskursanregung und damit des Herausgebens lesen, wenngleich auch hier die angeführten Problematiken zunehmender Nützlichkeitsexpectationen, Ökonomisierungstendenzen und Aspekte von Professionalisierung aufscheinen.

Kooperation

Artikel so zusammenzustellen, dass durch ihre Komposition ein Produkt entsteht und es nicht zu einer bloßen Ansammlung unterschiedlicher Artikel

kommt, ist sicherlich die Hauptaufgabe im Prozess des Herausgebens. Damit steht *herausgegeben* nicht nur für einen vielschichtigen Vernetzungsprozess zur Weiterentwicklung eines Diskurses. *Herausgegeben* steht auch stellvertretend für den Arbeitsprozess der Kooperation und arbeitsteiligen Organisation mit all ihren Herausforderungen (Moldaschl 2018). Herausfordernd ist dabei sowohl das Organisieren des zu entstehenden Produkts als auch der notwendigen Arbeitsformen. Zudem verlangen anspruchsvolle Vernetzungen auch das Zusammenführen unterschiedlicher Personengruppen und Communities. So rät Alice Keller (2017: 352) an: „Achten Sie auf eine gute Mischung prominenter Beiträger und vielversprechender Newcomer bzw. Nachwuchskräfte“ – sicherlich eine Herausforderung, da die Gruppen unterschiedliche sind: Prominente Autor*innen sind meistens schwieriger zu gewinnen, während Nachwuchswissenschaftler*innen mit Publikationsprozessen weniger vertraut sind und sich von diesen etwas versprechen.

Damit ist das Herausgeben auch eine Praktik des Erzeugens von Gemeinsamkeit, die ohne Kooperation nicht möglich wird. Ob man nun allein oder mit Kolleg*innen eine Herausgeberschaft plant, in jedem Fall ist die darin enthaltene Komponente von Kooperation in unterschiedlichsten Bereichen essentiell. Kooperieren müssen die Herausgeber*innen mit den Autor*innen und Forscher*innen, aber auch mit den Verlagen. Und auch die Autor*innen müssen untereinander oder mit Blick auf den zu entstehenden Band zusammenarbeiten. In den Fokus rücken innerhalb des Herausgebens auch kooperative Praktiken des Verhandelns, der Schwerpunktsetzung und der Kommunikation. Dies schlägt sich in den idealen Eigenschaften von Herausgebenden nieder, die auch auf die damit verbundenen Praktiken verweisen: Netzwerk- und gute Kommunikationsfähigkeit, strukturiertes Vorgehen und Organisationsgeschick, aber auch fachliche und sprachliche Kompetenzen, Konfliktfähigkeit und Beharrlichkeit (Keller 2017: 345). Insbesondere beharrlich zu sein, erweist sich beim Herausgeben als relevant, denn die Kommunikation von Fristen, die Verortung vor dem Hintergrund eines gemeinsamen Themas sowie die Textproduktion stellen hohe Anforderungen an die Herausgebenden.

Konnektivität

Nicht zuletzt bezieht sich das Herausgeben als Praktik darauf, wissenschaftliche Qualität sicherzustellen und damit verschiedene Akteure im Diskurs (Herausgeber*innen, Autor*innen, Reviewer*innen) miteinander zu vernetzen, also eine (Teil-)Öffent-

lichkeit für die Artikel herzustellen. Kooperative Schreib- und Reviewprozesse werden damit ebenso Teil des Herausgebens. Dieser Prozess der Qualitätssicherung und des Öffentlich-Machens – wenn auch vorerst im Kreis von Kolleg*innen – soll Diskurse eröffnen, zugleich konservieren und den Mitgliedern einer überwiegend wissenschaftlichen Community zugänglich machen.

Die Frage, die sich nun im Prozess des Herausgebens stellt, ist, wie die Qualität gesichert werden kann. Eine erste Qualitätsprüfung erfolgt idealiter durch den Verlag, der das Manuskript der Herausgeberschaft beurteilt – wenn auch meist unter dem ökonomischen Aspekt des Verkaufswerts. Die wichtigere Qualitätsprüfung ist das Review der einzelnen Beiträge durch Kolleg*innen und/oder die abschließende Prüfung durch die Herausgebenden. Zur Praktik des Herausgebens kann es also auch gehören, ein Review zu organisieren und durchzuführen. Hier stehen ganz unterschiedliche Varianten zur Wahl: Herausgeber*innen müssen sich zwischen einem Review *in personam*, bei dem die Herausgeber*innen kritisches Feedback zu den Texten geben, und einem Peer Review, bei dem Kolleg*innen die Begutachtung übernehmen, entscheiden. Letzteres gilt als Königsweg der Qualitätssicherung in der Wissenschaft. Meist kommt ein Blind Review zum Einsatz, das heißt die Begutachtenden kennen die Autor*innen nicht und vice versa, die Beurteilung findet anonym statt. Möchte man Diskurse nicht nur durch die Themen des Bandes anregen, sondern auch Wissenschaftler*innen systematisch in Kontakt bringen, kann man diese Diskurse auch im Review weiterführen, indem beispielsweise ein Open Review zum Teil des Herausgebens wird. Entstanden ist diese Form im Zuge der Open-Bewegung. Hintergrund war und ist die Kritik an bisherigen Review-Verfahren: Als Geheimpraktik, so die Kritik, sei die Offenheit wissenschaftlicher Kommunikation dadurch bedroht, dass Fehler wiederholt würden (Fröhlich 2003). Zusammenfassend sei Peer-Review „langsam, teuer, zeitintensiv und subjektiv“ (Rödel 2020: 19). Entgegen gängiger (Double) Blind Reviews werden bei Open-Review-Verfahren unterschiedliche Aspekte des Begutachtungsprozesses öffentlich gemacht und die Herausgebenden können dies entscheiden. So gibt es unterschiedliche Formate: Autor*innen und/oder Reviewer*innen sind einander bekannt (*open identities*) und Begutachtungskommentare können öffentlich gemacht werden (*open reports*). Gleichwohl kann eine Begutachtung zusammen mit öffentlicher Beteiligung stattfinden (*open participation*). Damit kann das Review dazu beitragen, dass der Diskurscharakter den Bilanzierungscharakter überwiegt und so die wissenschaftsimmanente Funktion

von Reviews in den Fokus gerückt wird (*review for research*, Reinmann/Sippel/Spannagel 2010: 224). Allerdings sind diese Verfahren nicht unumstritten, denn es offenbaren sich auch hier vielfältige Schwierigkeiten beim Peer Review als Form „neuer Steuerungsmechanismen in die Wissen(schaft)sproduktion“ (DGfE 2010: 186). Werden die Gutachtenden und die Begutachtenden sichtbar, bringen Macht und Kontrolle Praktiken der Forschungsbeobachtung und Forschung ebenso aus dem Gleichgewicht wie das Verhältnis zwischen beiden. Zudem ist das Verfahren aufwändig. Gleichwohl führt ein Reviewprozess als Teil der Praktik des Herausgebens dazu, dass Einordnungen von Texten möglich werden und so nicht zuletzt offenkundig wird, wie oder was innerhalb der wissenschaftlichen Community geforscht und diskutiert wird.

Fazit: Komplexe Vernetzungspraxis von der Idee bis zum Produkt

Herausgegeben lässt sich als komplexe Form des Projektmanagements beschreiben (Keller 2017). Für den wissenschaftlichen Diskurs, den das Herausgeben als Praktik anregen soll und für den die Abkürzung **hrsg.** steht, würde dies als alleinige Perspektive aber zu eng ausgelegt sein. Denn, das sollte dieser Artikel verdeutlichen, Herausgeben ist vor allem eine Praktik der Konnektivität, die von der Idee bis zum fertigen Produkt reicht und unterschiedliche Facetten hat. Diskurs findet aber nicht erst durch das Produkt der Herausgeberschaft statt, sondern bildet sich früher durch damit verbundene Praktiken der Vernetzung aus, zu denen Diskursanregungen in Form von (kollaborativ erstellten) Texten, Herausgaben und deren Publikation zählen. Ziel der Tätigkeit des Herausgebens ist letztlich, durch geschickte Vernetzung nicht nur einen Sammelband oder eine Sonderausgabe zu produzieren, sondern gleichzeitig ein neues Werk zu schaffen, das aufgrund der Unterschiedlichkeit und Perspektivierung der Artikel ein *Mehr* ergibt – mehr als die bloße Sammlung von Artikeln, wie der Begriff des Sammelbands zunächst nahelegt. Zudem weist der Sammelband dann diese Vernetzung aus. Was unter dem Aspekt der Diskursanregung jedoch implizit bleibt, ist der Auswahlprozess, dem jedes Werk unterliegt (auch **Verl.**, Heimstädt/Fischer 2023). Aufgabe der Herausgeber*innen ist es schließlich, Autor*innen und Gutachter*innen zu finden, die die Ideen der Herausgebenden mittragen und sich auf die gemeinsame Veröffentlichung einlassen. So wäre es sicherlich einen eigenen Artikel wert, offen zu reflektieren, aus welchen Gründen sich Menschen für oder gegen die Teilnahme an Publikationsprojekten entscheiden.

Zusammenfassend könnte man den Prozess des Herausgebens mit dem des Kuratierens von Kunst vergleichen. Im Museum, im Internet (Meyer 2020) und auch in einer Herausgeberschaft gilt es, über die geschickte Vernetzung von Themen beziehungsweise das Arrangieren von Themen und Forscher*innen entweder eine Gesamtschau zu komponieren, neue Konstellationen zusammentreffen zu lassen oder diese in besondere, ungewöhnliche Narrationen einzubinden wie dies auch im vorliegenden Band der Fall ist. Im vorliegenden Band kommen nicht nur unterschiedliche Disziplinen zusammen, sondern durch seine Komposition werden auch unterschiedliche Fachtraditionen, Denk- und Handlungsrahmen sichtbar und miteinander in den Dialog gebracht. So hieß es in der Einladungsmail an mögliche Autor*innen: Dieser Band

„versammelt transdisziplinäre Beiträge zu den Kontaktzonen des Forschens und interessiert sich für die Relationen von Forschung. Unser Anliegen ist es, Fachtraditionen, Denkschulen und implizites habituelles Wissen systematisch zu kartografieren und Begriffe von Forschung im transdisziplinären Diskurs an/mit/über Medien zu konturieren. [...] Gemeinsam möchten wir so zu einer Kontur des *doings* im Feld der Erziehungs-, Sozial- und Medienwissenschaften, Medienkulturen und Kunst gelangen.“ (Auszug aus dem Mailverkehr)

Damit wird nicht nur die Idee einer Herausgeberschaft, sondern auch der Prozess für Vernetzungen vielfältiger Art fruchtbar gemacht, denn dieser dient der Diskursanregung sowohl innerhalb einer Disziplin als auch zwischen den Disziplinen, sofern man Entwicklungen zu inter- und transdisziplinärer Forschung ernst nimmt (Hofhues/Schiefner-Rohs/Brahm/Aßmann/Ruhe 2020). Notwendig ist hierfür – neben Innovationsgespür beziehungsweise Neugierde – ein entsprechendes Netzwerk der Herausgeber*innen sowie Erfahrung mit kooperativen Arbeitsprozessen in Erstellung und Begutachtung. Für das Herausgeben als Praktik wissenschaftlichen Handelns ist Erfahrung unabdingbar. Wird eine gute Mischung zwischen Herausgeber*innen, Themenperspektiven und Autor*innen gefunden, können sich durch die Praktik des Herausgebens vielfältige Diskursanregungen eröffnen.

Anmerkungen

- 1 Expert*in „wird man dadurch, dass man über ein Sonderwissen verfügt, das andere nicht teilen, bzw. – konstruktivistisch formuliert – dadurch, dass einem solch ein Sonderwissen von anderen zugeschrieben wird und man es selbst für sich in Anspruch nimmt“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014: 118). Gastherausgeber*innen können daher eingeladen werden, weil sie als Expert*innen auf einem Gebiet angesehen werden und ihnen damit Deutungsmacht zugeschrieben wird. Es ist aber auch möglich, sich bei den Herausgeber*innen mit einem Thema zu melden und so eine gewisse Form von Agenda Setting für bestimmte Themen zu betreiben.
- 2 In der Praktik des Herausgebens sind auch disziplinäre Unterschiede erkennbar, da in manchen Disziplinen Herausgeberschaften angesehener sind als in anderen. In der Erziehungswissenschaft entstanden 2008 etwa die Hälfte aller Veröffentlichungen (46,5 Prozent) in Form von Sammelwerken (Rost 2010). In anderen Disziplinen hingegen, vor allem den Natur- und Technikwissenschaften, sind Sammelwerke seltener.

Referenzen

- Bambey, Doris (2016). *Fachliche Publikationskulturen und Open Access. Fächerübergreifende Entwicklungstendenzen und Spezifika der Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung*. Darmstadt: Technische Universität Darmstadt, Diss.
- DGfE (2010). Überlegungen zur Problematik von Peer-Review-Verfahren bei Publikationen. *Erziehungswissenschaft* 21(41), 186–193.
- Fröhlich, Gerhard (2003). Anonyme Kritik: Peer Review auf dem Prüfstand der Wissenschaftsforschung. *Medizin Bibliothek Information*, 3(2), 33–39.
- Geier, Thomas/Pollmann, Marion (Hg.) (2016). *Was ist Unterricht? Zur Konstitution einer pädagogischen Form*. Wiesbaden: Springer.
- Hahn, Annemarie (2023). Erstaug. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 200–207.
- Heimstädt, Maximilian/Fischer, Georg (2023). Verl. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 392–399.
- Hofhues, Sandra/Schiefner-Rohs, Mandy/Brahm, Taiga/Abmann, Sandra/Ruhe, Arne-Hendrick (2020). Studentische Medienwelten gemeinsam analysieren: Plädoyer für transdisziplinäre Zusammenarbeit. In Sandra Hofhues/Mandy Schiefner-Rohs/Sandra Abmann/Taiga Brahm (Hg.), *Studierende – Medien – Universität. Einblicke in studentische Medienwelten*. Münster: Waxmann, 207–217.
- Keller, Astrid (2017). Die Rolle des Herausgebers von wissenschaftlichen Sammelwerken. Eine komplexe Projektmanagementaufgabe. In Konrad Umlauf/Klaus Ulrich Werner/Andrea Kaufmann (Hg.), *Strategien für die Bibliothek als Ort*. Berlin: De Gruyter, 343–355.
- Ludwig, Heidrun (2010). Ein Thema – viele Blickwinkel. Herausgeben von Sammelbänden. In Kathrin Ruhl/Nina Mahrt/Johanna Töbel (Hg.), *Publizieren während der Promotion*. Wiesbaden: VS, 188–196.
- Mayer, Katja (2023). Bd. In Sandra Hofhues/Konstanze Schütze (Hg.), *Doing Research*. Bielefeld: Transcript, 130–137.
- Meyer, Torsten (2020). Nach dem Internet. In Jane Eschment/Hannah Neumann/Aurora Rodon/Torsten Meyer (Hg.), *Arts Education in Transition. Ästhetische Bildung im Kontext kultureller Globalisierung und Digitalisation*. München: Kopaed, 297–305.
- Moldaschl, Manfred (2018). Organisierung und Organisation von Arbeit. In Fritz Böhle/Günther G. Voß/Günther Wachtler (Hg.), *Handbuch Arbeitssoziologie*. Bd. 1, Wiesbaden: Springer, 359–400.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4., erweiterte Auflage. München: Oldenbourg.
- Reinmann, Gabi/Sippel, Silvia/Spannagel, Christian (2010). Peer Review für Forschen und Lernen. Funktionen, Formen, Entwicklungschancen und die Rolle der digitalen Medien. In Schewa Mandel/Manuel Rutishauser/Eva Seiler Schied (Hg.), *Digitale Medien für Lehre und Forschung*. Münster: Waxmann, 218–229.
- Rödel, Bodo (2020). *Peer Review. Entstehung – Verfahren – Kritik*. Bonn: Bibb.
- Rost, Friedrich (2010). Wer schreibt, der bleibt. Artikel in den Erziehungswissenschaften. In Kathrin Ruhl/Nina Mahrt/Johanna Töbel (Hg.), *Publizieren während der Promotion*. Wiesbaden: Springer, 105–115.
- Smith, Michael E. (2007). Why are so many edited volumes worthless? URL: publishingarchaeology.blogspot.com/2007/08/why-are-so-many-edited-volumes.html [24.09.2021]

